

*Liebe Mitchristinnen und Mitchristen, verehrte Freunde und Weggefährten,*

für mich ist dieser Gottesdienst in Salzburg, mein erster als Bischof der Altkatholischen Kirche Österreichs, etwas ganz Besonderes. Hier, in dieser Stadt, mit ihrer langen christlichen Tradition, beschenkt durch heilige Gründergestalten und belastet durch die katholische Gegenreformation, in einer Schlosskirche, die zur Heimat der Altkatholischen Gemeinde geworden ist. Hier an einer Stelle, deren Pfarrer nunmehr auch Generalvikar der Altkatholischen Kirche ist. Martin, Dir darf ich Dank sagen nicht nur für die Organisation der Bischofsweihe, sondern vor allem für viele Gespräche und die theologische Herausforderung, die Du für mich verkörperst. In den letzten Jahren wurde ich durch Dich in dem Gedanken bestärkt, dass eine kritische und auch selbstkritische Theologie dem Mysterium des Glaubens keinen Abbruch tut, sondern, ganz im Gegenteil, dieses in seiner Tiefe erlebbar macht. Vor allem die Suche nach dem, was Jesus wirklich wollte und wie er auf seine Zeitgenossen wirkte, finde ich, lieber Martin, stets in Deinen Gedanken und Anregungen.

Ich selber fühle mich ja nach manchen Phasen der Distanz zu Wissenschaft und Kirche stets und immer mehr als Theologe und erschrecke immer mehr vor der Verantwortung, die mit diesem Begriff verbunden ist. Die Verbindung des Göttlichen mit dem Menschlichen, die Suche nach echter Humanität durch Reflexion anerzogener Glaubensvollzüge hat mich bis heute begleitet. So darf ich mit einem mir wichtigen Einstieg in dieses Thema beginnen.

Wenn Sie die Bibel lesen, werden Sie darin manches finden, was uns heutige Menschen verstört. Mit großer Selbstverständlichkeit wird immer wieder erzählt, in denen das Volk Israel, das sich von Gott auserwählt weiß, in den Krieg zieht. Die aktuell übliche Auslegung dieser Stellen betont, dass all dies durch die Botschaft Jesu und seines Evangeliums überboten wird und uns als Christinnen ein bleibender Auftrag des Friedens erteilt wird. Das ist richtig und ich möchte es auch unterstreichen. Dieser Auftrag weist zugleich darauf hin, dass es bis heute Spannungen gibt, die, so wie in biblischer Zeit, dazu verführen, zu den Waffen zu greifen. Himmelschreiendes Unrecht und Erniedrigung gewaltlos zu bekämpfen ist leider nicht unter allen Umständen möglich. Notwehr und Nothilfe sowie die Erhaltung der öffentlichen Sicherheit werden daher als ethisch richtige Haltungen ins Treffen geführt, wenn es gilt, den Staaten ein Gewaltmonopol zuzusprechen.

Solche Überlegungen reizen zum Diskutieren, zum Widerspruch, zur Suche nach neuen und besseren Lösungen und das ist gut so. Und, mit gutem Recht muss nun ergänzt werden, dass die verschiedenen Sichtweisen der Botschaft Jesu, die zur Entstehung der verschiedenen christlichen Konfessionen den Ausschlag gegeben haben, leider ebenso zu Krieg und Gewalt geführt haben. Als Theologiestudent hat es mich immer wieder berührt, dass es Märtyrer gibt, die für ihre konfessionelle Wahrheit und christliche Überzeugung sterben mussten. *Mussten sie es*, fragt man heute, und nach einigen Jahrzehnten der ökumenischen Bewegung sind wir so weit, dass wir die Leidensgeschichten der anderen zum Anlass nehmen, in geschichtlicher Verbundenheit mit unseren Vorfahren unsere Schuld zu bekennen. Wir Heutigen können dankbar sein, dass das Europa, in dem wir leben, sich als Friedensprojekt versteht, das Christen unterstützen können. Damit meine ich das Europa der Menschen und der Regionen, nicht das Europa jener Konzerne, die durch gezielte internationale Verflechtungen ihrer Steuerpflicht nicht nachkommen.

Ökumenische Gesinnung ist keine Zutat zum christlichen Glaubensvollzug, sie ist ein wesentlicher Teil des Glaubensvollzuges. Gleiches gilt für alle Bestrebungen, die sich für ein gerechtes und friedliches Miteinander einsetzen. Der Friede wird heute vor allem durch die ungerechte Verteilung der Güter gefährdet. Einiges, worüber wir in der letzten Zeit informiert wurden, kann uns nachdenklich machen. Die Anhäufung von Kapitalvermögen in den Händen einiger weniger kann für den sozialen Zusammenhalt nicht gesund sein. Selbst der Hinweis, dass es weltweit gelungen ist, die Armut zu reduzieren, vermag nicht wirklich zu beruhigen. Ein Zynismus, der „Brot und Spiele für die Masse“ ermöglicht, ist kein Rezept für eine friedliche Zukunft.

Unsere Aufmerksamkeit als Christinnen gilt in den letzten beiden Jahrzehnten auch der Suche nach Spiritualität jenseits der religiös etablierten Gemeinschaften. Da ja keine Religionsgemeinschaft und Kirche in der Lebensrealität heilig ist, mag es nur logisch erscheinen, sich aus allem Verfügbaren sich das herauszuholen, was man für sich persönlich richtig und sinnvoll hält. Ich vermute, dass ein ehrlicher und offener Austausch darüber, was dem Leben dient und das Leben sinnvoll macht, für alle Religionen und Kulturen bereichernd sein kann. Aus dem, was ich erfahre und beobachte, möchte ich aber auch eine Warnung aussprechen: Manchmal kommt mir vor, dienen sogenannte spirituelle Praktiken dazu, den eigenen als sinnlos erfahrenen Berufsalltag erträglich zu machen – das ist ganz sicher für jeden, der davon betroffen ist, eine gewisse Entlastung, aufs Ganze gesehen führt es jedoch genau das, was Karl Marx meinte, als er von der Religion als „Opium für das Volk“ sprach. Ehrlicher und spiritueller scheint mir die Suche nach authentischeren und befriedigenden Formen des gesellschaftlichen Miteinanders. So gesehen ist die Gestaltung eines menschenwürdigen Arbeitsplatzes und guter Kommunikationsverhältnisse eine seelsorgliche und spirituelle Aufgabe. Hier eröffnet sich ein weites Feld für alle, die sich das *Dienen* als Beraterinnen und Therapeuten zur Aufgabe machen.

In unseren Tagen ist Österreich zu einem Ort geworden, an dem Menschen Zuflucht suchen. Dankbar nehme ich wahr, dass sich hier in der Altkatholischen Kirchengemeinde und in vielen anderen christlichen Gemeinden Menschen engagieren, zusammen mit jenen, die es als Ausdruck der Humanität betrachten, eine Kultur des Willkommens und der Annahme zu pflegen. Im gesamtgesellschaftlichen Geschehen tun sich hier Spannungsfelder auf, dazu kann ich kurz, aber deutlich sagen: Politisch tätige Menschen tun gut daran, Ängste wahrzunehmen, Mut zu machen und die besten Kräfte zu fördern, die selbst in skeptischen Menschen schlummern. Eine ausschließliche Bezugnahme auf Instinkte der Ablehnung und die Furcht vor der eigenen Courage sind keine guten Ratgeber. Politik, selbst als Kunst des Möglichen und nicht des Notwendigen betrachtet, sollte als *Kunst* verstanden werden, mit Widersprüchen umzugehen und Lösungen zu suchen, die auf der Basis der Menschenrechte und der liberalen Demokratie stehen.

Hier in dieser Gemeinde leben Menschen, denen die Themen Inklusion und Diversität am Herzen liegen. Die biblische Tradition lebt in der Spannung zwischen Erwählung und Annahme des zunächst Fremden. Gleichnisse vom barmherzigen Samariter und der Umgang Jesu mit Frauen und Andersgläubigen fordern uns hier heraus. Ich bedanke mich bei allen, die solche Herausforderungen annehmen. Persönlich finde ich manches noch ästhetisch unbefriedigend, was im Bereich der Sprache unternommen wird, um die Gleichwertigkeit der Geschlechter auszudrücken. Aber ich hoffe, dass eines Tages eine noch bessere und

ansprechende Sprache gefunden wird. Gleichwertigkeit hat aber sicher nichts mit Nivellierung und Gleichmacherei zu tun, es ist ja gerade die Verschiedenheit, die bereichert.

Um all die verschiedenen Herausforderungen zu bewältigen - ich durfte einige davon andeuten - brauchen wir Kraftquellen des Glaubens. Ich hoffe, dass wir solche in den nächsten Jahren zum Thema machen und werde mich dafür einsetzen. Wenn eines Tages ein Buch erscheint, in dem, sagen wir, 100 AltkatholikInnen über ihre geistigen und geistlichen Kraftquellen berichten, haben wir mehr für unsere Identität getan als durch Diskussionen darüber, welche Sprachgebräuche wirklich altkatholisch sind. Ich werde niemand das Wort Erstabendmahl wegnehmen, eben so wenig das Wort Erstkommunion. Haben wir den Mut, Diskussionen wegzulassen, die sich überlebt haben, um das zu suchen, was echt, tief und wahr ist, was uns leben lässt jenseits unserer Verfügbarkeit. Da bleibt dann genug Raum für Gespräch und Diskussion, für Gebet und Andacht: Weil im Angesicht unseres endlichen Lebens nur Staunen und Dankbarkeit bleiben, um Dunkelheit und Ratlosigkeit zu überwinden. *Möge uns dies gelingen.*

Liebe verehrte Mitbetende und Mitfeiernde, ich lade Sie ein, nun in der Stille das zu bedenken, wozu meine Gedanken Sie angeregt haben. Nehmen Sie sich Zeit dafür. Als Christ und als Bischof sehe ich meinen Dienst auch darin, Ihnen solche Momente zu schenken und zu ermöglichen. Amen.